

Eröffnung neugestalteter Ausstellungsraum Evangelische Kirche der Pfalz im Historischen Museum der Pfalz 21.11.2017

Die Geschichte des Protestantismus in der Pfalz, komprimiert in einem Raum. Ein gewagtes Experiment, ein gelungenes Experiment. Ich gratuliere allen Beteiligten zu diesem Unternehmen und bedanke mich zugleich bei Ihnen allen. Ein sehr schönes Beispiel einer gelungenen Zusammenarbeit zwischen Landeskirche und Museum.

Diese Neugestaltung wird am Übergang vom Reformationsjubiläum zur 200 Jahr Feier der Kirchenunion eröffnet. Beides lässt sich in diesem Raum neben vielem anderem gut nachverfolgen. Bilder der Reformatoren und der Kurfürsten, interaktives Lernprogramm, Gesangbücher, Namensschilder, Diakonissenhäubchen – und über allem thront die Büste des Königs Otto von Bayern, der im Januar 1818 die offizielle Anordnung zur Einleitung der Union befahl.

500 Jahre Protestantismus mit all seinen Licht- und Schattenseiten. Bauernkrieg und Speyerer Reichstag 1529, Kirchenunion und Gesangbuchstreit. Und am Ende der hoffnungsvolle Ausblick auf die wachsenden ökumenischen Beziehungen.

Es gehört zum innersten und heiligsten Wesen des Protestantismus, immerfort auf der Bahn wohlgeprüfter Wahrheit und echt-religiöser Aufklärung mit ungestörter Glaubensfreiheit, mutig voranzuschreiten. So formuliert es durchaus optimistisch die Unionsurkunde von 1818. Diesem innersten und heiligsten Wesen ist der Protestantismus keineswegs immer treu gewesen. Weder war oder ist er immer mutig, noch liegt ihm immer an Aufklärung und Wahrheit. Aber es gab immer welche, die sich bemüht haben. Mehr kann man von Menschen nicht erwarten.

Zu Aufklärung und Wahrheit gehört der Mut, einen möglichst unverstellten Blick auf die eigene Vergangenheit und Gegenwart zu werfen. Dies geschieht in der Ausstellung. Dies ist für die Zeit von 1933 bis 1945 durch die Veröffentlichung „Protestanten ohne Protest“ in beispielhafter Weise gelungen. Es sollte uns auch für die Gegenwart 500 Jahre nach der Veröffentlichung der Ablassthesen und 200 Jahre nach der pfälzischen Kirchenunion gelingen.

Die Stärken des Protestantismus sind unverkennbar – damals und heute. Der Protestantismus nimmt den Einzelnen, die Einzelne in die Verantwortung. Es geht immer um die Beziehung des einzelnen Menschen zu Gott. Da muss nichts delegiert werden, und da kann auch nichts delegiert werden.

Die Kirche kann nicht stellvertretend für die Einzelne glauben, der Priester oder die Pfarrerin kann nicht stellvertretend für den Einzelnen die Eucharistie oder das Abendmahl feiern. Wer getauft ist, ist Priester in vollem Umfang – Auslegerin der Schrift, Beterin, Verkündiger und letztlich auch Verwalter der Sakramente. Kirche entsteht da, wo zwei oder drei im Namen Jesu versammelt sind.

Das ist die Stärke des Protestantismus – er nimmt die Einzelne in die Pflicht, weil er davon ausgeht, dass Gott die Einzelne in die Pflicht nimmt. In die Pflicht nehmen – das klingt recht preußisch und ist eigentlich auch nur die Kehrseite der ursprünglichen frohen Botschaft. Gott schenkt der Einzelnen seine unvoreingenommene Liebe, ist der unmittelbare Ansprechpartner eines jeden, will jeden und jede auf ihrem Lebensweg begleiten. Eine Beziehung ohne Machtgefälle, eine Beziehung in der andere und in der die Kirche zunächst keine Rolle spielen. Ich kann auch Christ sein im Sinne der Nachfolge Jesu, ohne Mitglied einer Kirche zu sein.

Zugleich bin ich automatisch Mitglied einer Kirche, der unsichtbaren Kirche, denn ich bin Mitglied des Leibes Christi und auch Mitglied der sichtbaren Kirche, auch wenn ich keine Kirchensteuer zahle und nicht in den Gottesdienst gehe. Allerdings wird sich jeder Mensch, der Jesus nachfolgt, danach sehnen, mit anderen über seinen Glauben zu reden, zu singen und zu beten. Und jedem und jeder ist zu wünschen, dass sie eine Gemeinde findet, in der sie sich wohl fühlt.

Das ist die Stärke des Protestantismus, dass er jedem und jeder die Freiheit lässt, sein persönliches Glaubensleben zu stärken.

Institutionell gesehen ist das seine große Schwäche. Protestantische Kirchen können nicht behaupten, dass es notwendig sei, zu ihnen zu gehören. Sie können werben, sie können versuchen, geistliche Heimat zu bieten, sie sind Mitbewerber auf dem Markt des Religiösen.

Das war keineswegs immer das Selbstverständnis der protestantischen Kirchen. Zugehörigkeit wurde in der Vergangenheit oft über Druck erreicht. Sei es, dass es weltliches Recht war, dass der Landesherr die Konfession seiner Untertanen bestimmte. Sei es der gesellschaftliche Druck, die soziale Kontrolle, die die Menschen bei der Kirche hielt.

Aber immer gab es im Protestantismus Menschen, die sich diesem Druck nicht beugten, neue Gemeinden bildeten oder Konventikel, die auswanderten, um selbst über ihre Konfessionszugehörigkeit bestimmen zu können.

Aus institutioneller Sicht ist der Protestantismus von Anfang an vom Virus der Zersetzung befallen. Es gehört zu seinem innersten und heiligsten Wesen, dass er jeden Menschen seinen eigenen Weg mit Gott gehen lässt. Das macht die Arbeit derer, die für die Institution stehen, nicht gerade leicht.

Wer getauft ist wird seinen eigenen Weg mit Gott gehen und Gott seinen Weg mit diesem Menschen. Das kann durchaus ein anderer Weg sein, als der der Institution Kirche oder einer einzelnen Gemeinde. Damit leben wir, und immer wieder ist es gelungen, diese eigenen Wege als Bereicherungen zu sehen statt als Kampfansagen. Es ist der Wunsch nach ungestörter Glaubensfreiheit und das Recht dazu.

Ich muss – um nicht missverstanden zu werden – an dieser Stelle eine Lanze für Institutionen brechen. Menschliche Gesellschaft braucht Institutionen. Seien es nun Kommunen oder Parteien, Museen oder Kirchen. Eine komplexe Gesellschaft kann nur zusammenhalten, wenn es Institutionen in ihr gibt. Dazu gehören auch die Institutionen der Religion.

Denn bei aller Kritik an Religion und auch allem Desinteresse an ihr – Religion ist ein Faktum, die Religiosität der Einzelnen ebenso. Die Herausbildung von Institutionen, welcher Art auch immer, gehört zur Soziologie des Menschen. Oder theologisch ausgedrückt, sie ist der Schöpfung Gottes inhärent.

Also bitte ich, das Gesagte nicht als Verwerfung von Institutionen zu verstehen, wohl aber als ihre Relativierung. Es gehört zum Wesen des Protestantismus, dass er Institutionen als relativ, als vorläufig, dem Lauf der Geschichte unterworfen ansieht.

Das ist zu unterscheiden, um auch dieses Missverständnis zu vermeiden, von der theologischen Aussage, dass die Kirche heilig sei, zu Gott gehöre, gottgewollt sei. Die unsichtbare wie die sichtbare Kirche sind gottgewollt, aber sie ist immer zu unterscheiden von konkreten Institutionen.

Die Relativität kirchlicher Institutionen wurde in der Reformationszeit deutlich, als man flugs Landeskirchen neben der Weltkirche einrichtete. Im Umfeld der Kirchenunion von 1818 wurde dies zunächst durch die Lokalunionen deutlich. Da schlossen sich doch Lutheraner und Reformierte in Lambrecht und anderswo zusammen, obwohl es in Worms und dann in Speyer sowohl ein lutherisches als auch ein reformiertes Konsistorium gab.

Man fühlte sich eins unter dem einen Gott und dem einen Herren Jesus Christus. Dass die Einigung unter dem einen bayerischen König dabei auch eine Rolle spielte, darf sicher nicht übersehen werden. Kirchen sind menschliche Einrichtungen die oft äußeren Gegebenheiten folgen.

Also noch einmal: Es gehört zum innersten und heiligsten Wesen des Protestantismus, immerfort auf der Bahn wohlgeprüfter Wahrheit und echt-religiöser Aufklärung mit ungestörter Glaubensfreiheit, mutig voranzuschreiten.

Die Theologen der Unionszeit waren Kinder ihrer Zeit. Das gleiche gilt für die Nichttheologen, die an der Gestaltung und Verwaltung der protestantischen Kirche jener Zeit mitarbeiteten. Sie waren am Übergang zur Romantik Überbleibsel einer rationalistischen Theologie. Sie dachten nicht ganzheitlich, sie dachten rational. Das macht es manchmal einfacher, übersieht aber gelegentlich auch wichtige Bereiche der Wirklichkeit.

Sie betonten wie die Reformatoren, die Beziehung des Einzelnen zu Gott und das Recht auf ein eigenes Urteil in Glaubensdingen. Sie waren sich wie die Reformatoren bewusst, dass man ein eigenes Urteil in Glaubensdingen nur fällen kann, wenn man etwas über seinen Glauben weiß, darüber nachdenken kann und sprachfähig ist. Deshalb war ihnen die Bildung wichtig, deshalb wollten sie das Schulwesen reformieren. Das ist ein guter, richtiger und mir persönlich ehr sympathischer Weg, aber es ist ein anspruchsvoller Weg.

Wie kann man die Getauften dazu bringen, dass sie sprachfähig im Glauben sind? Über Jahrhunderte bestand Bildung vor allem im Lernen, im Auswendiglernen. Die Worte der Katechismen sollten zu eigenen Worten werden. Das ist der Sinn von Bekenntnissen und Katechismen, dass sie den Menschen Worte anbieten, mit denen sie ihren Glauben ausdrücken können – auch dann, wenn für die eigentlich notwendige vorangehende Reflexion keine Zeit oder keine ausreichende Bildung vorhanden waren.

Man versuchte den anspruchsvollen Weg, dass jeder Christ und jede Christin fähig ist, über ihren Glauben zu reden, einfacher zu machen, indem man Texte anbot, die auswendig gelernt werden konnten. Ich möchte dies nicht gering schätzen. Auswendig gelernte Texte können einen Menschen inwendig verändern, können zu eigenen Worten werden. Selbst bei unseren akademisch gebildeten Theologen und Theologinnen kann man immer wieder beobachten, dass sie nicht selten zum Ende ihrer Predigten Liedverse zitieren, die ihnen in den Sinn kommen und von denen sie wohl meinen, dass es eigentlich nicht besser gesagt werden könne.

Auswendig gelernte Texte können den Anstoß zu einer lebenslangen Auseinandersetzung mit diesen Worten geben. Sie können Sicherheit vermitteln und durch das Leben tragen. Ich denke zum Beispiel, dass das Lied, das mit der Frage beginnt: „Weißt du, wie viel Sternlein stehen“, und das meine Mutter mir immer vorgesungen hat, mich stark geprägt hat. „Kennt auch dich und hat dich lieb.“ Das ist die Zusage dieses Liedes. Protestantisch individualistisch, mit einem weltweiten Horizont, das Evangelium in Kurzform.

Das Programm der Unionsväter ist ein anspruchsvolles und ein zu tiefst aktuelles. Wohlgeprüfte Wahrheit und echt religiöse Aufklärung. Beides fehlt unserer Gesellschaft, beides tut immer wieder Not.

Die Menschen werden mit Wahrheiten überschüttet. Manchmal sind sie trivial, wie die Wahrheit über die Scheidung von Brat Pitt und Angelina Jolie. Manchmal sind sie erschütternd, wie die Wahrheit über das Leben der Menschen unter der Herrschaft des IS. Manchmal sind sie lähmend, wie die Wahrheit, die die Paradise Papers aufdecken. Oft sind es einseitige Wahrheiten, manchmal manipulierte Wahrheiten, eben keine Wahrheiten. Die Agenten der Wahrheit sind in unserer Gesellschaft die Gerichte und die Medien. Und oft finden sie sie nicht, trotz aller Bemühungen, die Wahrheit.

Den Unionsgründern ging es vermutlich um andere Wahrheiten, um religiöse Wahrheiten. Um Gott und die Menschen. Schwierige Wahrheiten.

Die Wahrheit über das eigene Selbst ist sicher eine der am schwierigsten zu findenden. Und oft eine sehr erschütternde, wenn man ihr nach und nach auf die Spur kommt. Wer bin ich? Eine Frage, die alle Menschen immer wieder umtreibt. Was ist der Mensch? Eine Frage, der sich die Wissenschaften, die Kunst und die Religion in gleicher Intensität seit allen Zeiten widmen. Eine Frage, die – so denke ich – gerade auch in der Arbeit in einem Museum immer wieder eine große Rolle spielt..

Die Auseinandersetzung mit der Bibel, wie sie die Reformation und die Unionsbewegung von jedem Getauften erwarten, hält dem Menschen einen erschreckend ungetrübten Spiegel vor. „Das Sinnen und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ Das ist die biblische Wahrheit über den Menschen, nicht die ganze, aber ein wesentlicher Teil. Es ist zudem der Teil, dem man sich selbst nicht gerne stellt. Böse, das sind die anderen. Böse auch ich?

In meiner Zeit als Pfarrer im Schuldienst war ich immer erstaunt, wie groß die Mehrheit unter den Schülerinnen und Schülern war, die die Todesstrafe befürworteten, und wie wenige es für möglich hielten, dass sie zum Beispiel einen Mord begehen könnten. Ich halte das für einen Mangel an Selbsterkenntnis, für ein Zeichen, noch weit von der Wahrheit über sich selbst entfernt zu sein.

Diese Wahrheit über den Menschen ist, wenn ich es recht sehe, nicht allzu populär. Zwar sind die Bücher und Filme voll von Verbrechen und Morden, zwar wird uns die weltweite Gewalt tagtäglich ins Wohnzimmer geliefert, aber dass der Mensch böse von Jugend auf sei, das entspricht nicht dem gängigen Menschenbild. Schon gar nicht in der subjektiven Version: Ich bin böse von Jugend auf böse gewesen und bin es immer noch.

Vorherrschend ist das humanistische Menschenbild, nachdem der Mensch nicht nur edel hilfreich, und gut zu sein habe, sondern es in seinem innersten Wesen auch ist. Vielleicht waren auch die Unionsväter ein wenig von dieser Sicht des Menschen geprägt, als sie ihr optimistisches Programm entwarfen. Das humanistische Menschenbild glaubt an das Gute im Menschen. Manche gehen so weit, von einem inneren lichten Kern zu sprechen, der nur erlöst werden muss. Eine Anschauung, mit der sich das Christentum schon in der Antike kritisch auseinandersetze.

Nein, Christen glauben nicht an das Gute im Menschen, auch wenn ihnen das immer wieder nachgesagt wird. Christen reden von der Sünde, ein Wort, das ich über Jahrzehnte gehasst und vermieden habe. Aber mir ist zunehmend klar geworden, dass man unsere Welt besser versteht, wenn man nicht den Menschen für gut hält, sondern für einen in der Sünde verfangenen.

Der Mensch kann nicht gut sein. Zum einen lebt jedes Lebewesen immer auf Kosten anderer Lebewesen, ernährt sich von ihnen, nimmt ihnen den Lebensraum. Eine Verfangenheit, aus der auch die Verganer nicht herauskommen. Zum anderen werden wir in unserem Leben unausweichlich schuldig gegenüber anderen Menschen.

Christen glauben nicht an das Gute im Menschen. Sie glauben an Gott. Sie vertrauen auf Gott. Sie vertrauen darauf, dass die Erlösung dieser Welt nicht von der Freilegung eines inneren lichten Kerns im Menschen abhängt, sondern von Gott. Aus der Verfangenheit in das, was wir Sünde nennen, gibt es keinen Ausweg aus eigener Kraft, wenn man denn weiter leben will.

Das ist eine heute unpopuläre Sicht der Dinge, die hauptsächlich deshalb unpopulär ist, weil Gott alles andere als selbstverständlich geworden ist. Noch für die aufklärerischen Philosophen des 18. Jahrhunderts war Gott eine selbstverständliche Denkvoraussetzung. Das hat sich geändert.

Geblichen ist sicher eine große Sehnsucht nach dem Allumfassenden. Aus theologischer Sicht sind Sehnsüchte mit großer Vorsicht zu genießen. Denn das haben wir von Ludwig Feuerbach gelernt, dass Gott nicht die Projektion unserer Wünsche sein darf. Aber selbst entschiedene Atheisten wie Stephen Hawking wagen sich an Formulierungen wie die vom liebenden Universum, in das man nach dem Tod aufgehen wird. Hier steht das Universum an der Stelle, an der in der Religion Gott steht. Vielleicht ist das mehr als nur eine Analogie in den Denkstrukturen.

Die Rede vom in der Sünde verfangenen Menschen und von Gott gehört zu dem, was unter wohlgeprüfter Wahrheit und echt-religiöser Aufklärung zu verstehen ist. Die große Aufgabe der Theologie und der Kirche ist, dafür immer die der Zeit angemessenen Worte zu finden. Auch davon zeugt diese Ausstellung.

Ein schönes Beispiel ist der Glücks Rath des Ulrich Daniel Metzger, das er hinter Glas im Jahre 1709 unter dem Titel „Der Christen Glückseligkeit“ malte. Der Auffassung seiner Zeit gemäß riet er dem Rat der Stadt Speyer bei den christlichen Tugenden zu bleiben, dann würde diesem Rat das Glück aus Gottes Händen treu bleiben. So würden wir heute nicht mehr reden. Die Zuwendung Gottes hängt nicht von unseren durchaus erstrebenswerten Tugenden ab.

Die Ausstellung zeigt in schöner Weise die Wege und Irrwege des Protestantismus auf. Einzelne, die mutig voranschritten, andre, die sie unterstützen, technische Entwicklungen wie die Druckerpresse, die die Bewegung beflügelten. Den Versuch, das christliche Vertrauen auf Gott in Worte zu fassen. Die Finanzierung der Dreifaltigkeitskirche durch gegen Geld zu erwerbende Privilegien wie feste Sitzplätze. Den Versuch, das Elend des Menschen durch gute Taten zu lindern. Der Protestantismus war immer auch ein Kind seiner Zeit, und immer wieder gab es Aufbrüche im Sinne wohlgeprüfter Wahrheit und echt-religiöser Aufklärung.

Ich würde gerne wissen, um was diese Sammlung in 50 oder 100 Jahren ergänzt werden wird. Welche unserer heutigen Wege sind die richtigen, welche sind Irrwege? Das Leben wird nach vorne gelebt und erst im Rückblick verstanden. Dieses Verstehen zu ermöglichen, ist die wichtige Aufgabe dieses Museums.

Was uns bleibt, ist nach bestem Wissen und Gewissen, wohlgeprüfter Wahrheit und echt-religiöser Aufklärung weiter voranzuschreiten in eine Zukunft, die wir nicht kennen, die aber – und erlauben Sie mir diesen frommen Abschluss – eine Zukunft mit Gott sein wird.